

Zum Nacherfinden.
Materialien für Unterricht und Lehre

Ist der Mensch nun gut oder schlecht?

Zur Reflexion eigener Menschenbilder in der Lehrer*innenbildung
anhand der Methode *Positionslinie*

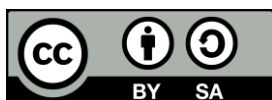
Selma Haupt^{1,*}

¹ Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

* Kontakt: Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen,
Institut für Erziehungswissenschaft,
Eilfschornsteinstraße 7, 52062 Aachen
selma.haupt@rwth-aachen.de

Zusammenfassung: Ausgehend von der Bedeutung des eigenen Menschenbildes für pädagogisches Handeln wird aufgezeigt, wie dieses in der Lehrer*innenbildung reflektiert werden kann. Im Mittelpunkt stehen dabei die Erläuterung des didaktisch-methodischen Vorgehens (Positionierungen zu Aussagen zum Menschenbild) sowie die damit verbundenen Potenziale und spezifischen Herausforderungen. Begründet wird zudem, warum derzeit die Befassung mit Menschenbildern in der erziehungswissenschaftlichen Theorie und Praxis relativ marginal ist. Anhand des vorgelegten Materials wird erklärt, wie diese Auseinandersetzung im Rahmen eines erziehungswissenschaftlichen Seminars gestaltet werden kann und so die Studierenden befähigt werden, ihre eigenen Menschenbilder zu reflektieren.

Schlagwörter: Menschenbilder, Reflexion, Positionslinie, Lehrer*innenbildung, pädagogisches Denken und Handeln



1 Einleitung¹

Viele Lehrende in der Lehrer*innenbildung kennen den Wunsch der Studierenden nach der Wahrheit, nach eindeutigen Aussagen, was nun falsch oder richtig sei. Insbesondere in der Vorbereitung und Begleitung des Praxissemesters, also im offensichtlichen Zusammentreffen von Theorie und Praxis, wird dieses Anliegen verstärkt geäußert. In der Sorge vor den schulischen Herausforderungen, insbesondere dem Umgang mit Unterrichtsstörungen, wächst die Sehnsucht nach eindeutigen Antworten, nach Handlungsanweisungen und Patentrezepten. Dass es diese angesichts der Komplexität der Situationen so einfach nicht geben kann, lässt sich den Studierenden zwar theoretisch verdeutlichen, lindert aber nicht deren Befürchtung, in der Schule womöglich irgendwie nicht zurechtzukommen. Ist es also einerseits wichtig, die verschiedensten theoretischen Zugänge, Konzepte und Erklärungsmöglichkeiten, die aus der Komplexität der Welt – wie sie sich eben auch im Unterricht vor allem durch die so unterschiedlichen, daran beteiligten Menschen zeigt – entstehen, sichtbar zu machen, so gilt es gleichzeitig, auf das Bedürfnis der Studierenden nach Sicherheit einzugehen, und zwar indem man es ernst nimmt. Eine Möglichkeit, Sicherheit insofern zu erlangen, als dass man nicht mehr vollkommen unvorbereitet von den eigenen Erwartungen, Wünschen und Befürchtungen eingeholt wird, ist es, sich diese bewusster zu machen. Gibt es in der Frage, wie ich mich als Lehrer*in richtig verhalte, auch keine allgemein richtige, konkrete Antwort, so möchte ich im Folgenden eine Methode vorstellen, die mit dem Blick auf anthropologische Grundfragen und die eigene Haltung dazu dennoch einen allgemeingültigen Anspruch formuliert, da eine derartige Befassung es ermöglicht, Kenntnis über sich selbst und somit eine Grundlage für Sicherheit im eigenen Erleben, Verstehen und Handeln zu erlangen. Das eigene Menschenbild ist ein derartiges Konstrukt, welches in der Auseinandersetzung mit ihm diesem Anspruch zu genügen vermag. Das Sich-Bewusst-Werden der eigenen Bilder vom Menschen – davon, wie der Mensch ist, zu was er fähig ist, wovon er entscheidend geprägt wird, wie seine Natur ist etc. – kann dazu beitragen, die eigene Haltung besser zu verstehen und vielleicht auch zu verändern.

Sich des eigenen Menschenbildes bewusst zu werden, es als solches, möglicherweise auch veränderbares, wahrzunehmen und zu sehen, wie stark es die eigene Weltsicht, vor allem die Erwartungen an und den Umgang mit Schüler*innen prägt, ist für die Professionalisierung zukünftiger Lehrer*innen wichtig. In der Arbeit mit dem vorgeschlagenen Material geht es dabei weniger darum, die Menschenbilder der Studierenden abzufragen, als darum, ihr Bewusstsein dafür zu stärken, dass ihr Denken und Handeln von den Vorstellungen, die sie über Menschen, also sich selbst, Kolleg*innen, Schüler*innen und Eltern, haben, stark geprägt sind.

2 Didaktischer Kommentar

Um eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild im oben aufgeführten Sinne anzuregen, gehe ich im Begleitseminar zum Praxissemester wie folgt vor:

Zunächst bitte ich die Studierenden, sich auf eine freie Fläche im Raum zu begeben. Dann erkläre ich, dass ich ihnen nun verschiedene Aussagen zeigen und vorlesen werde und sie sich dazu von vollständiger Zustimmung bis zu absoluter Ablehnung sowie allen Stufen dazwischen positionieren können, indem sie sich auf einer imaginären Positionslinie (vgl. Scholz, 2009, S. 114) zwischen Zustimmung (z.B. am Fenster) und Ablehnung (an der gegenüberliegenden Seite) aufstellen.

Anschließend lese ich ihnen die erste Aussage vor. Die Aussagen habe ich zuvor auf buntes Papier geschrieben und wähle sie je nach Diskussionsverlauf aus.

¹ Für die differenzierte und hilfreiche Rückmeldung zu diesem Text bedanke ich mich bei den Herausgeber*innen der Zeitschrift *DiMawe – Die Materialwerkstatt*.

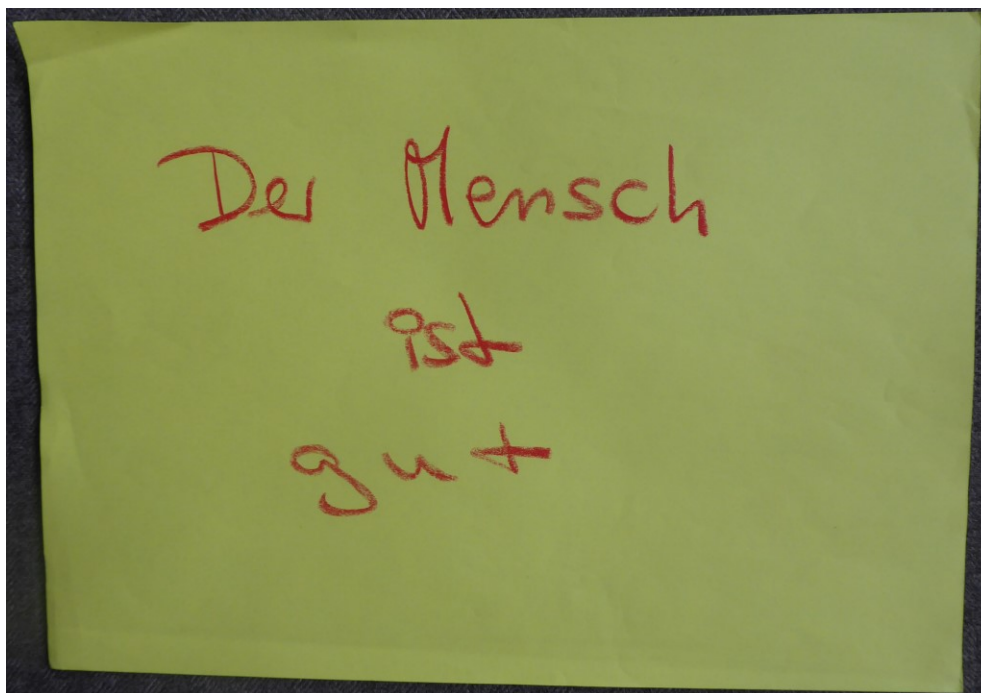


Abbildung 1: Beispiel eines Plakates mit Aussage zum Menschenbild

Nachdem ich die erste Aussage, z.B. „Der Mensch ist gut“, vorgelesen habe, bitte ich die Studierenden, sich dazu zu positionieren. Dann frage ich, wer etwas dazu sagen möchte, warum er oder sie genau dort steht. Daraus ergibt sich dann eigentlich immer eine lebhafte Diskussion. Manchmal frage ich noch nach, wenn jemand vielleicht zunächst unentschieden war oder während der Diskussion seine Position verändert hat, z.B. mit dem Kommentar „Wenn du das so verstehst, dann stehe ich doch auf der ganz anderen Seite“. Meist muss ich irgendwann die Diskussion unterbrechen, um noch mit einer weiteren Aussage nach weiteren Positionen zu fragen.

Mein Anliegen dabei ist es, den Studierenden zunächst ganz plakativ zu zeigen, dass es zu der gleichen Aussage fast immer unterschiedliche bis sehr unterschiedliche Positionen geben kann, dass also das, was ich selbst für wahr halte, sich für andere ganz anders darstellt. Dies wird meist schon bei der ersten Frage deutlich. Ob der Mensch nun gut oder schlecht ist, sehen nicht alle gleich. In ihren Begründungen unterscheiden sie dann oft, dass der Mensch zwar vielleicht an sich gut sein möge, aber nicht gut handle und demnach Gutsein nicht viel wert sei und sie sich deswegen schon eher ablehnend positioniert hätten.

Ein weiteres Anliegen ist es mir, dass die Studierenden sich dessen bewusst werden, dass sie meist mehrere, sehr unterschiedliche Menschenbilder haben. Geht es um Menschen, die ihnen näherstehen, ist es häufig positiver, als wenn es um den bzw. die Schüler*in an sich geht. Mit dieser Methode kann auch deutlich werden, dass kaum jemand ein kohärentes, in sich vollständig widerspruchsfreies Menschenbild hat. Man kann der Meinung sein, dass Erwachsene unvernünftig sind, und dennoch finden, dass sie als Eltern besser wissen, was für ihre Kinder gut ist, als diese selbst.

Und letztlich geht es mir darum, dass den Studierenden bewusst wird, wie prägend ihre Überzeugungen davon, wie Menschen sind, für ihr pädagogisches Handeln sind. Deswegen beginne ich zunächst mit sehr allgemeinen Aussagen zu Menschen, und im Verlauf beziehen sich die Aussagen dann immer konkreter auf pädagogische Situationen. So kann deutlich werden, dass es z.B. widersprüchlich ist, wenn ich versuche, im Unterricht über eigenständiges forschendes Lernen neue Inhalte zu erarbeiten, wenn ich eigentlich davon überzeugt bin, dass Schüler*innen gar nicht gerne lernen. Mir ist es hier also ein Anliegen, den Blick der Studierenden dahingehend zu weiten, zunächst in ihrer

eigenen Ausbildung weniger auf die einzelnen Unterrichtsmethoden fixiert zu sein, sondern stattdessen stärker achtzugeben, worum es ihnen selbst im Allgemeinen in der Schule geht, was sie dort vermitteln wollen und vor allem wem sie dies vermitteln wollen. Und hier kann dann – im Anschluss an diese Übung – im Sinne der zu Beginn genannten notwendig vielfältigen theoretischen Perspektiven gezeigt werden, dass sich mit klassischen behavioristischen Erkenntnissen die eben genannte Haltung decken kann, dass Schüler*innen Belohnungen und Bestrafungen brauchen, um – so zeigen es die statistischen Ergebnisse – möglichst effektiv zu lernen. Andere, bspw. konstruktivistische Lerntheorien gehen – wie bspw. im forschenden Lernen – von einer starken eigenen Motivation der Schüler*innen aus. Den Studierenden kann hierbei verdeutlicht werden, dass es eben nicht die eine richtige Antwort gibt, wie der Unterricht gestaltet werden sollte, sondern dass dies zu beurteilen u.a. stark von dem dabei zugrunde gelegten Menschenbild bestimmt ist. Abschließend präsentiere ich den Studierenden allgemeine Aussagen über Lehrer*innen und hoffe so, dass sie durch den Blick auf ihre eigene (zukünftige) Berufsgruppe sich selbst in ihrer Rolle als Lehrer*in und ihre diesbezüglichen grundsätzlichen Überzeugungen reflektieren und somit die umfassende Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild erkennen.

3 Das Material

Die nachfolgenden Aussagen zur Positionierung zum eigenen Menschenbild verwende ich in meinen Seminaren. Wie beschrieben, beginne ich mit den ersten Zeilen und wähle dann dem Diskussionsverlauf entsprechend aus den weiteren Aussagen aus, mit dem Ziel, einen möglichst lebendigen Austausch zu ermöglichen. Wenn also bereits Aspekte bei einer Aussage besprochen wurden, z.B. im Zusammenhang mit der Aussage „Der Mensch ist gut“ diskutiert wurde, ob der Mensch nun egoistisch sei, dann würde ich diese Aussage nicht noch einmal als eigene Aussage in den Raum stellen. Meiner Erfahrung nach ist die Diskussion spannender, wenn man zunächst mit den ersten Zeilen (Menschen, Kinder, Erwachsene) beginnt und dann auf die unteren Zeilen (Schüler*innen, Lehrer*innen) zu sprechen kommt, da der Blick auf Schule im Lehramtsstudium prägend ist und, wenn er einmal präsent ist, nicht mehr so leicht zu ignorieren ist.

Der Mensch ist gut.	Der Mensch ist egoistisch.
Der Mensch ist mitfühlend.	Menschen streben nach Macht.
Babys sind ein unbeschriebenes Blatt.	Kinder sollen ihren Willen bekommen.
Kinder sind neugierig.	Kinder haben zu gehorchen.
Kinder wissen, was für sie gut ist.	Erwachsene sind vernünftig.
In der Pubertät sind Jugendliche nicht ernst zu nehmen.	Schüler*innen haben das Bedürfnis, anerkannt zu werden.
Schüler*innen lernen gerne.	Schüler*innen sind faul.
Schüler*innen sind vor allem von ihren Familien geprägt.	Lehrer*innen meinen es gut mit ihren Schüler*innen.
Lehrer*innen machen keine Fehler.	Lehrer*innen wollen ihre Ruhe haben.

4 Theoretischer Hintergrund

Grundsätzlich gilt zum Begriff des Menschenbildes festzuhalten, dass sich das Menschenbild damit befasst, welche „Annahmen und Überzeugungen“ jemand von dem Menschen an sich hat (Standop, Röhrig & Winkels, 2017, S. 9). Es geht also um die „Haltungen und Einstellungen, die fundamentale, existenzielle Aspekte des spezifisch Menschlichen betreffen“ (Standop et al., 2017, S. 9) und die zusammengenommen das Menschenbild ausmachen. Zunächst gilt es nun, theoretisch zu begründen, warum diese Menschenbilder für das Denken und Handeln prägend sind.

Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien (Groeben, Wahl, Schlee & Scheele, 1988) ermöglicht es zu verstehen, wie Menschen – als Wissenschaftler*innen ihrer selbst – sich die Welt einschließlich ihrer eigenen Person erklären. Das Forschungsprogramm legt dabei zunächst offen, dass die zugrundeliegende „Menschenbildannahme“ (Groeben et al., 1988, S. 11) dem Handeln – als absichtsvollem und sinnhaftem – der Perspektive des Verhaltens – als von der Umwelt geprägtem – den Vorrang gibt. Die Forscher*innen sehen also den „Mensch[en] als handelndes Subjekt mit den Merkmalen der Intentionalität, Reflexivität, potenziellen Rationalität und sprachlichen Kommunikationsfähigkeit (,epistemologisches Subjektmodell‘) im Mittelpunkt“ (Groeben et al., 1988, S. 16). Sie gehen davon aus, dass Menschen sich im Alltag ähnlich wie Wissenschaftler*innen ihr Leben mit Theorien erklären. Diese Theorien, die sie als Subjektive Theorien bezeichnen, dienen ihnen dazu, „Beschreibung, Erklärung und Vorhersage von Begebenheiten“ (Schlee, 2017, S. 215) zu tätigen. Sie erlangen diese Theorien durch Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt, und die derart gewonnenen „Erkenntnisse, Einstellungen und Überzeugungen“ (Völschow & Schlee, 2017, S. 229) prägen dann ihr zukünftiges Handeln. Menschenbilder sind Teil dieser Subjektiven Theorien und somit bedeutsam für das eigene Handeln auch von Pädagog*innen. Und so bedarf es gerade in der Pädagogik – in der der Mensch und das Zwischenmenschliche Kern des professionellen Handelns sind – einer „bewussten und kritischen Reflexion über die impliziten und expliziten Konstruktionen dessen, was der Mensch sei“ (Bauer & Schieren, 2015, S. 11). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit Menschenbildern auch im Lehramtsstudium zu befassen. Für Lehrer*innen, die Expert*innen in „Kommunikations- und Beziehungsgestaltung“ (Völschow & Schlee, 2017, S. 239) sein sollten, ist die Arbeit an den mit Menschenbildern einhergehenden „Haltungen, Einstellungen und Sichtweisen“ (Völschow & Schlee, 2017, S. 239) besonders wichtig.

Scheint die Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild theoretisch doch gut begründbar, so ist es meines Erachtens wichtig zu sehen, warum sie in den letzten Jahrzehnten relativ wenig verbreitet ist und vor allem wissenschaftlich wenig stattfindet. Bis in die 1970er-Jahre gab es eine „homogenisierende normative Menschenbildpädagogik“ (Wulf & Zirfas, 2014, S. 12), doch angesichts der sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse und der Entwicklung und Pluralisierung der Wissenschaft erschien die Befassung mit *dem* Menschenbild nicht mehr angemessen.

War die Diskussion um das Menschenbild in der Phase der Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg und auch im Kalten Krieg durch das Bewusstsein über unterschiedlichen Menschenbilder der verschiedenen Systeme stark, so scheiterte 1989 nicht nur ein politisches System – es ging die „Projektionsfläche verloren, die einen anderen besseren Menschen [...] real erscheinen ließ“ (Zichy, 2017, S. 13). Dadurch erschien das westliche Menschenbild, welches Menschenwürde, Gleichheit und Freiheit betonte, nicht mehr als eine „begründungsbedürftige Meinung unter vielen“, sondern als die „wissenschaftlich begründete und historisch legitimierte Wahrheit, deren weitere Reflexion, Kritik und Verteidigung nicht mehr notwendig wäre“ (Zichy, 2017, S. 14). Und so erschien es nicht mehr erforderlich, über das Menschenbild zu diskutieren; im Gegenteil, die „Rede vom Menschen galt fortan als unaufgeklärt“ (Zichy, 2017, S. 15). Dies begründete sich jedoch

nicht nur in den gesellschaftspolitischen Veränderungen, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs, in dem im postmodernen Paradigma einerseits aufgrund der „Pluralität inkommensurabler Perspektiven“ (Zichy, 2017, S. 15) nicht mehr von *dem* Menschen gesprochen werden kann und der gleichzeitig den Fokus auf die „Struktur, auf die unpersönlichen Geschehnisse eines undurchdringlichen Geflechts subtiler Machtverhältnisse und dynamischer Systemzusammenhänge“ (Zichy, 2017, S. 15) legt. Dies zusammen führte dazu, dass (erziehungs-)wissenschaftlich und gesellschaftlich nicht mehr gesehen wurde, wie prägend Menschenbilder als Bilder sind. Die je eigenen Überzeugungen sind, da als unwichtig betrachtet, aus dem Blick geraten.

Dieser Entwicklung entsprechend geht es in der neueren Pädagogischen Anthropologie nicht darum zu bestimmen, wie der Mensch sein soll, sondern ihn, im Sinne Plessners, als „Homo absconditus“, als den sich selbst verborgenen Menschen (Wulf & Zirfas, 2014, S. 13), in all seinen Widersprüchlichkeiten, seinem historischen Eingebundensein und seiner vielfältigen Prägung zu betrachten. Es geht nicht um die Festlegung auf ein Menschenbild, sondern darum, dass es für pädagogisches Denken und Handeln notwendig ist, sich mit gesellschaftlich vorhandenen, institutionell verfestigten ebenso wie biographisch geprägten eigenen Menschenbildern zu befassen.

5 Erfahrungen

Abschließend möchte ich vor allem meine Einschätzung zu den Herausforderungen in der Umsetzung dieser Methode geben, da ich auf die Potenziale bereits hingewiesen habe.

Sind die Studierenden im Anschluss an die Übung häufig überrascht und erfreut über die Erkenntnisse, die sie über sich gewinnen konnten, so fällt es ihnen zu Beginn eher schwer, sich darauf einzulassen. Habe ich auch den Eindruck, dass sie grundsätzlich froh sind, sich im Seminar zu bewegen und eine Position auch räumlich einzunehmen, so ist der Widerstand gegen eine Positionierung zu so grundsätzlich und sehr eindeutig formulierten Aussagen zu Beginn häufig schwierig. Die meisten Diskussionen entstehen zunächst darüber, dass die Aussage zu philosophisch/allgemein (Der Mensch ist gut) oder mit unpassenden Vokabeln (Kinder haben zu gehorchen) formuliert seien, so dass ich mir angewöhnt habe, die Studierenden gleich von Beginn an darauf hinzuweisen, dass sie sich bitte zu den Aussagen in genau dieser Formulierung positionieren sollen, da diese durchaus kontrovers verstanden werden dürfen.

Und eine zweite, grundsätzlich im Umgang mit persönlichen Äußerungen der Studierenden auftretende Herausforderung ist es, wie ich als Dozentin auf m.E. zum Lehrberuf im Widerspruch stehende oder zumindest schwierige Positionierungen reagiere, z.B. sehr pessimistische Haltungen und Sichtweisen auf menschliche Fähigkeiten.² Einerseits möchte ich als Dozentin einen möglichst offenen Raum schaffen, in dem die Studierenden ihr Menschenbild erkunden können; andererseits erscheint es mir als erziehungswissenschaftlicher Dozentin in der Lehrer*innenbildung auch notwendig, zumindest an einzelnen Stellen im Kontrast zu solchen Positionierungen andere Sichtweisen mit einzubringen. Für mich ergibt sich aus dieser Erfahrung die Frage, inwiefern es für die Studierenden ein Gewinn sein kann, so explizit eigene Meinungen zu äußern, und inwiefern die Gefahr besteht, darüber nicht mehr diskutieren zu können, da es sich eben „nur“ um Meinungen handelt.

Der Ansatz der rekonstruktiven oder praxisreflexiven Kasuistik (vgl. Kuhlmann, im Druck; Lau, Heinrich & Lübeck, 2019, S. 91) bietet für die grundsätzliche Problematik eine vielversprechende Lösung, da er in der Befassung mit konkreten unterrichtlichen

² Für das Aufmerksam-Machen auf diese Schwierigkeit und die Diskussion derselben bedanke ich mich bei Nele Kuhlmann, Sabine Hering und Martin Heinrich, die insbesondere die Fallarbeit (mit eigenem oder fremdem Material) als eine Möglichkeit angeführt haben, sich mit konkreten einzelnen Aussagen zu befassen und alternative Sichtweisen denkbar zu machen, ohne Studierende bloßzustellen.

Situationen einerseits ermöglicht, analytisch Distanz zu nehmen – also nicht persönlich betroffen zu sein –, und gleichzeitig über Gedankenexperimente im Vertrauten Neues – und einhergehend damit auch neue Handlungsoptionen – zu entdecken (vgl. Kuhlmann, im Druck; Lau, Heinrich & Lübeck, 2019, S. 84). Für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild stellt dies eine spannende Anregung dar, denn möglicherweise können auch hier Gedankenexperimente die persönliche Betroffenheit kurzfristig aufheben und eigene Überzeugungen in Frage stellen.

Im Ganzen habe ich mit der Positionslinie zum eigenen Menschenbild in der Lehrer*innenbildung bisher die Erfahrung gemacht, dass die Studierenden für den Einfluss ihres Menschenbildes auf ihr pädagogisches Handeln sensibilisiert werden und ihnen dadurch, dass sie sich dessen bewusster sind, das eigene Handeln nachvollziehbarer und ihnen gleichzeitig neuer Handlungsspielraum eröffnet wird. Wie zu Beginn dargelegt, gibt es zwar keine überzeugenden Patentrezepte für alltägliche pädagogische Herausforderungen; die Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild kann jedoch eine nachhaltige Grundlage schaffen, als Professionelle*r Sicherheit im eigenen Handeln zu erlangen.

Literatur und Internetquellen

- Bauer, H.P., & Schieren, J. (Hrsg.). (2015). *Menschenbild und Pädagogik*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J., & Scheele, B. (1988). *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.
- Kuhlmann, N. (im Druck). Forschend Lernen am Fall: Kasuistisches Pilotseminar zur Vorbereitung und Begleitung des Praxissemesters im Master of Education. In J. Straub, B. Frey, F. Mehrabi, S. Plontke, J. Ricken & P. Ruppel (Hrsg.), *Forschendes Lernen an der Ruhr-Universität Bochum. Prinzipien, Methoden, Best Practice*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lau, R., Heinrich, M., & Lübeck, A. (2019). Professionalisierung in Spannungsfeldern von Inklusion durch Fortbildung. *WE_OS-Jahrbuch*, 2, 82–99. https://doi.org/10.4119/we_os-3188
- Schlee, J. (2017). Die Menschenbildannahmen des Forschungsprogramms „Subjektive Theorien“ in ihrer Bedeutung für Haltungen und Sichtweisen von Lehrkräften. In J. Standop, E.D. Röhrig & R. Winkels (Hrsg.), *Menschenbilder in Schule und Unterricht* (S. 213–227). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Scholz, L. (2009). *Spielerisch Politik lernen. Methoden des Kompetenzerwerbs im Politik- und Sachkundeunterricht* (2. Aufl.). Schwalbach i.Ts: Wochenschau.
- Standop, J., Röhrig, E.D., & Winkels, R. (2017). Die Relevanz und Genese von Menschenbildern im Kontext von Schule und Unterricht. In J. Standop, E.D. Röhrig & R. Winkels (Hrsg.), *Menschenbilder in Schule und Unterricht* (S. 9–20). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Völschow, C., & Schlee, J. (2017). Zur Bedeutung anthropologischer Kernannahmen für das Verständnis von schulischem Lernen und Lehren. In J. Standop, E.D. Röhrig & R. Winkels (Hrsg.), *Menschenbilder in Schule und Unterricht* (S. 228–242). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Wulf, C., & Zirfas, J. (2014). Homo educandus. Eine Einleitung in die Pädagogische Anthropologie. In C. Wulf & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Pädagogische Anthropologie* (S. 9–26). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18970-3_1
- Zichy, M. (2017). *Menschenbilder. Eine Grundlegung*. Freiburg i.Br. & München: Karl Alber.

Beitragsinformationen

Zitationshinweis:

Haupt, S. (2020). Ist der Mensch nun gut oder schlecht? Zur Reflexion eigener Menschenbilder in der Lehrer*innenbildung anhand der Methode *Positionslinie*. *DiMawe – Die Materialwerkstatt*, 2 (1), 41–48.
<https://doi.org/10.4119/dimawe-3547>

Online verfügbar: 01.07.2020

ISSN: 2629–5598



© Die Autor*innen 2020. Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).

URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>